

alle Referate in den Seminarsitzungen untergebracht werden konnten. Denn über die Eurozone hinaus bestand Interesse, Zahlungsmittel anderer Länder einzubeziehen, was sich durch Herkunft der Studierenden und andere Bindun-



gen bis nach Australien und Afrika erstreckte. Fachlich ging es insbesondere um die Banknoten, die wegen der notwendigen Fälschungssicherheiten durch ihre verfeinerten Druckqualitäten – etwa den Tiefdruck des Kupferstichs – in äußerster Präzision in die industriell gefertigte Großauflage übertragen werden. Bei den Bildmotiven überwiegen bei den nationalen Währungen die Porträts, und Kunsthistoriker fragen natürlich nach den Künstlerbildnissen. Die

Banknoten der Deutschen Mark boten dafür den Barockbaumeister Balthasar Neumann mit seinen Bauten in Würzburg – und was die Fachleute freute: mit Aufriß, Grundriß und Schnitt. Mit Maria Sibylla Merian und ihren Pflanzen- und Insektenbildern war eine Malerin vertreten, weiter die Pianistin Clara Schumann, außerdem die Schriftstellerinnen Annette von Droste Hülshoff und Bettina von Arnim. Unter den Männern nahmen nach den Naturwissenschaftlern Carl Friedrich Gauß und Paul Ehrlich die für die deutsche Sprache stehenden Gebrüder Grimm mit dem Tausender den höchsten Wert ein. Frankreich präsentierte den Maler Paul Cézanne, dazu Gustave Eiffel und „seinen“ Turm neben Claude Debussy mit „La Mère“ und Antoine de Saint Exupéry mit „Petit Prince“. Österreich brachte den weniger bekannten Aquarellisten Moritz M. Daffinger und die Albertina, Belgien dagegen den populären Maler René Magritte mit dem typischen Mann mit Bowler, doch auch den Bildhauer

Constantin Meunier, dann Constant Permeke. Die Niederlande verzichteten bei Banknoten überhaupt auf Porträts – anders die Münzen, die das Bildnis der Königin trugen.

Euro: Landestypisch und verbindend zugleich

Auch die neuen, für alle Länder der Eurozone verbindlichen Banknoten – entworfen von Robert Kalina an der Österreichischen Nationalbank – verzichten auf Porträts und verfolgen mit „Zeitalter und Stile in Europa“ ein spezifisch kunstgeschichtliches Thema vom römischen Aquädukt bis zur stählernen Hängebrücke. Da wegen der Anzahl der Werte nur sieben Darstellungen in Frage kamen, die aber mindestens zwölf Länder zu repräsentieren haben, sollten die Darstellungen fiktiv sein. Doch findige Sucharbeit vermochte die Vorlagen zu identifizieren. Die Portal- und Fenster motive öffnen sich zum Kreis der Europa-Sterne, die Brücken verbinden den europäischen Kontinent. Bei den Münzen nimmt die verbindliche Euro-Seite mit dem Nominalwert – gestaltet von Luc Luycx von der Königlich Belgischen Münze – das Europa-Thema auf mit den als Richtungsweiser aufgefaßten zwölf Einföhrungsländern. Bei der nationalen Seite unterscheiden sich die Länder: Die Monarchien Belgien, Luxemburg und die Niederlande bleiben bei einheitlichen Darstellungen des traditionellen Profilporträts. Deutschland, Frankreich und Spanien differenzieren unterschiedliche Motive entsprechend den Münzgruppen; Österreich und Italien wählten für jede der Münzen ein eigenes Motiv, Irland durchgängig die Harfe. Die Beschäftigung mit Zahlungsmitteln erbrachte so nicht nur die präzise Erfassung der Motive, ihre Zuordnung und Wertigkeit im jeweiligen Währungssatz wie im Vergleich mit den anderen. Sie bot mit dem Aufspüren von Vorlagen, dem Deuten von Wappen und Symbolen, den typographischen Besonderheiten der Gestaltung von Buchstaben und Zahlen außerdem erste Schritte zur Numismatik, zum Grafik-Design und über das Fachliche hinaus das Interesse an einem Gebiet, in dem sich Kunst, Politik und Gebrauchszweck begegnen, und im EURO nationale Besonderheiten mit dem Verbindenden des gemeinsamen Europa.

HEIJO KLEIN

Akademische Aufbauhilfe für Afghanistan

Universität will Partnerschaft mit Kabul reaktivieren

Die Universität Bonn will ihre langjährige Partnerschaft mit der Universität von Kabul wieder aufleben lassen und damit einen Beitrag zum Wiederaufbau des Bildungswesens in dem vom Krieg schwer zerstörten Land leisten. Das hat Rektor Professor Dr. Klaus Borchard in Schreiben an Bundesaußenminister Joschka Fischer und Entwicklungshilfeministerin Heidemarie Wiczorek-Zeul bekräftigt. Die Bonner Universität will dabei vor allem neue Kooperationen mit afghanischen Wissenschaftlern initiieren.

Schon zu Beginn der 60er Jahre war die Bonner Universität eine seinerzeit viel beachtete Partnerschaft mit der Universität Kabul eingegangen, die über zwei Jahrzehnte hindurch zu zahlreichen fruchtbaren Austauschaktivitäten in Forschung und Lehre geführt hat. Vor allem die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät hatte diese Partnerschaft mit Leben erfüllt. Dutzende Bonner Forscher reisten bis zum Beginn der 80er Jahre nach Afghanistan, Dutzende von afghanischen Wissenschaftlern kamen als Gastforscher an den Rhein.

Der Prorektor für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs, Professor Dr. Andreas Hirner, betont: „Wir wollen unsere Initiative langfristig anlegen. Einige Maßnahmen könnten dennoch schon bald trotz der noch sehr eingeschränkten Rahmenbedingungen beginnen.“ Als mögliche Themen für eine Zusammenarbeit hat die Bonner Universität bereits die Ausbildung von Medizinern und Ober schullehrern für Naturwissenschaften sowie gemeinsame Projekte in der Geologie und Wasserwirtschaft, Landwirtschaft und Biologie identifiziert.

Als ersten Schritt hat die Universität ihre Kabul-Kommission reaktiviert, deren Vorsitz Professor Dr. Clas Naumann, der Leiter des Museums Koenig, übernommen hat. Naumann hatte sich bereits Anfang der 70er Jahre beim Aufbau der Universität von Kabul engagiert und soll demnächst mit einer kleinen Bonner Delegation nach Kabul reisen, um die konkreten Probleme und Notwendigkeiten der Hilfe direkt vor Ort zu ermitteln.

ARC/FORSCH

Praktikum bei den „Kiwis“

Weißes Gold: Milchwirtschaft in Neuseeland



Ein Praktikum auf der anderen Seite der Erdkugel ist sicher nicht jedermanns Sache. Auch Martina Tschörtner, Studierende der Agrarwissenschaft im 5. Fachsemester, hatte sich eigentlich für eher bodenständig gehalten. Dennoch wagte sie es und arbeitete auf der Südinsel Neuseelands – Aotearoa, dem „Land der Langen weißen Wolke“, wie die Maori sagen – auf Milchfarmen und im Labor einer Molkerei.



„Jetzt gehe ich ins Ausland.“ Eine Praktikumsbörse in der Uni und die Vegetationszeit empfahlen Australien oder Neuseeland, und obwohl Martina Tschörtner bisher wenig darüber wußte, entschied sie sich für letzteres. Organisatorische Hilfe bekam sie vom „Rural Exchange New Zealand“ (RENZ) und dem Deutschen Bauernverband. Aufregend wurde es dennoch: Erst drei Tage vor Abflug erhielt sie ihr Visum, und nach langem Flug in Neuseeland gelandet, wußte sie erst gar nicht, wo sie eigentlich hin sollte. Der Chef der Austauschorganisation holte sie jedoch ab und nach drei Tagen „Akklimatisierungsphase“ kam sie zu ihrer ersten Gastfamilie.

Der Start auf einer Crop-Farm, einem Ackerbaubetrieb, erwies sich als nicht gerade ermutigend. So wechselte sie nach ein paar Wochen zu einer Dairy Farm. „Ich hatte nie vorher etwas mit Milchkühen zu tun“, sagt sie – nun standen sie im Mittelpunkt ihres Arbeitstages, der nicht selten von sechs Uhr morgens bis neun Uhr abends dauerte. Da andere Praktikanten erwartet wurden, ging sie selbst auf die Suche und fand über einen Freund einen neuen Job: Auf zwei benachbarten Farmen in Ashburton half sie bei der Betreuung von insgesamt 1.500 Milchkühen. Zwar wird Neuseeland gemeinhin mit Schafen assoziiert, aber



das trifft zumindest für die Canterbury Plains um Christchurch, die größte Stadt der Südinsel, weniger zu. Der Platz und das Klima eignen sich ideal für Milchviehhaltung im großen Stil. Es gibt das sogenannte „sharemilking“, wobei jemand eine Farm ohne Kühe besitzt und jemand anderes Kühe hat, aber keine Farm. Gewinn und Kosten werden geteilt – ein lohnendes Geschäft, machen nur die Milchprodukte schon über 20% des neuseeländischen Exporteinkommens aus. Im August beginnt die Saison des Massenkaltens und gleichzeitig des Melkens. Damit im nächsten Jahr wieder gleichzeitig gekalbt wird, müs-

sen die Kühe im November künstlich besamt werden. Danach gesellen sich Bullen zu der Herde, da einige Kühe nicht aufgenommen haben. Deren Kälber gelten nur als zweite Wahl, d.h. daß spätgeborene Kälber nicht zur Weiterzucht verwendet werden. Mit dem Motorbike trieb die Praktikantin Kühe ein und war als „Hilfsmelkerin“ tätig, die in den großen Anlagen, einem „Fischgrätenstand“ mit 32 Plätzen bzw. einem Melkkarussell mit 60 Plätzen, Melkbecher ansetzte, abnahm und desinfizierte – und das zweimal am Tag. In der Regel werden die Rinder gut gepflegt und behandelt, denn schließlich sind sie

Die neuseeländischen Schafscherer sind bekannt für ihre Geschwindigkeit. Auch auf den Milchfarmen gibt es Schafe - aber nur als „Pets“ wie das Lamm auf dem Foto mit Martina Tschörtner. Zu Füßen des Mount Hutt liegen die Canterbury Plains mit dem Rakai River, wo Milchviehhaltung in großem Stil betrieben wird.

das Kapital eines Betriebes. Stolz ist Martina Tschörtner darauf, daß sie durch Bewerbung auf eine Zeitungsanzeige Erfahrung in einem weiteren Job sammeln konnte: Im Chemielabor eines Molkereibetriebs testete sie ausgehende Produkte.

Über mangelnde Freizeit konnte sie sich dennoch nicht beklagen. Immer mal wieder gab es Stunden, Tage und Wochen, in denen sie sich umsehen und Leute kennenlernen konnte. Jeff Spark, der sehr engagierte Betreuer von RENZ vor Ort, sorgte für Aktivitäten wie Horsetrecks, Rafting, Südiseltouren und Seminare, auch Partys gab es öfters. Als ihr Bruder zu Besuch kam, ging sie sechs Wochen mit ihm auf Urlaub: Herumreisen, Klettern und Wildwasserfahren durch die bekanntermaßen grandiose Landschaft Neuseelands.

Der Umgang mit einer bunten Mischung aus Gefühlen und Eindrücken ist das, was eine Zeit so weit weg von daheim nachhaltig macht. „Man kommt hin, kennt niemanden und ist darauf angewiesen, an die Hand genommen zu werden“, sagt Martina Tschörtner. Farmer würden zwar gerne Austauschstudenten nehmen, weil sie in der Regel hochmotiviert und billige Arbeitskräfte sind, aber daß sie auch sozialen Anschluß brauchen, sei nicht allen klar. Gegebenenfalls müsse man eben wechseln; und dabei ist RENZ behilflich. Ihr Tip, um Kontakte zu knüpfen, ist der Young Far-

Bonner Professor an neuer Fakultät in Kattowitz

Studierende an der zweitgrößten Hochschule in Polen haben seit dem Beginn des Akademischen Jahres 2001/2002 einen Lehrer aus Bonn: Der emeritierte Professor Dr. Lothar Roos wurde zum außerordentlichen Professor für Christliche Gesellschaftslehre an die neu errichtete Theologische Fakultät der „Schlesischen Universität Kattowitz“ berufen. Im Kontext der Osterweiterung der EU legt sie besonderes Gewicht auf eine vertiefte wissenschaftliche Kooperation und das kulturelle Zusammenwachsen und bietet deshalb Lehrveranstaltungen auch in deutscher und englischer Sprache an.

Die Verbindung nach Kattowitz kam im Rahmen der langjährigen Partnerschaft zwischen der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn und der früheren Warschauer „Akademie für Katholische Theologie“, der heutigen Kardinal-Wyszynski-Universität, zustande. Vorgeschlagen wurde sie von zwei Warschauer Professoren, die Ehrendoktoren der Bonner Katholisch-Theologischen Fakultät sind: Helmut Juros und Remigiusz Sobanski.

mers Club in jedem Ort. Die unglaubliche Gastfreundschaft der „Kiwis“, wie sich die Neuseeländer selber nen-

„Man kommt hin,
kennt niemanden...“

nen, ist ihr in bester Erinnerung. Dennoch: „Machmal war es verdammt hart“, gibt sie zu, und wenn sie um halb fünf morgens zum Melken antreten mußte, sei schon mal der Gedanke gekommen, „Warum tue ich mir das an?“ Aber draußen zu sein und körperlich zu arbeiten ist ihr um vieles lieber als das Sitzen in einem Büro. Für Martina Tschörtner haben sich Neuseeland und Ashburton schließ-

lich „als Zuhause angefühlt, ich habe englisch gedacht und geträumt.“ Aber selbst für die, die sehr gut englisch sprechen, ist der neuseeländische Akzent anfangs schwer verständlich. „Darauf kann man sich auch nicht vorbereiten, man muß einfach viel sprechen und kontaktfreudig sein.“ Mitgebracht hat sie Referenzen und viel Erfahrung in ungewohnten Situationen, Freunde gewonnen und den Wunsch, nach dem Studium dort weiterzumachen. Das nächste Ticket nach Neuseeland mit Abflug Ende März liegt jedenfalls schon in der Schublade.

UK/FORSCH

Wer der Redaktion von eigenen Erfahrungen bei einem Studium oder Praktikum im Ausland berichten möchte, meldet sich bitte unter Tel. 0228/73-5978.

19 Reisebüro Langer

Tips zum Studium im Ausland

Studienbezogene Auslandsaufenthalte sind wegen der fortschreitenden Globalisierung gefragter als je zuvor – und entsprechend stark ist der Informationsbedarf. „Studium im Ausland“ heißt eine Broschüre, die das Hochschulpolitische Referat des AstA herausgegeben hat. Die 2. Auflage faßt das frühere Doppelheft zusammen. Auf über 120 Seiten finden Interessierte hier Tips von der Planung eines Auslandsaufenthaltes – warum, wohin, was, wann, wie lange sind Fragen, mit denen man sich möglichst frühzeitig befassen sollte – bis zur Rückkehr. Besprochen werden aber auch Gründe, die unter Umständen gegen ein Studium oder Praktikum im Ausland sprechen könnten. Kostenlos erhältlich ist die Broschüre beim AstA, Nassestraße/Mensagebäude im Hochschulpolitischen Referat, Tel. 0228/73-7033, Mi von 12 - 14 Uhr.

Auf dem Weg in eine gemeinsame Zukunft

Europäische Universitäten denken über traditionelle Modelle hinaus

Da die europäische Integration schnell voranschreitet, werden Entscheidungsträger, Akademiker und die Bevölkerung verstärkt „europäisch“ denken müssen, um sowohl nationale Perspektiven überschreiten als auch gemeinsame Grundlagen finden zu können. Sieben Universitäten haben sich zum EUROPAEUM als „Universität ohne Grenzen“ zusammengeschlossen und stellen sich dieser Herausforderung: Bonn, Oxford, Leiden, Bologna, Paris I, Prag und Genf (Graduate Institute for International Studies). Mit einer ersten Expertenkonferenz startete das EUROPAEUM nun sein „Future of European Universities Project (FEU)“.

Das FEU-Projekt will insbesondere neue Wege der Zusammenarbeit in Forschung und Lehre zwischen europäischen Universitäten aufzeigen, die über traditionelle Modelle hinausgehen. Besonderer Nachdruck liegt darauf, daß neue Technologien, neue Methoden und Modelle der Vermittlung und die Möglichkeiten des Arbeitens in einer mehr und mehr international interdependenten Welt bestmöglich genutzt werden.

Was ist „Bildung ohne Grenzen“, was sind ihre Möglichkeiten, wo liegen Beschränkungen? Worin besteht die neue öffentliche Verantwortung der europäischen Universitäten im Zeitalter der Globalisierung, und wie kann sie besser umgesetzt werden? Wie und mit wem kann man neue Partnerschaften aufbauen, um den Herausforderungen der Globalisierung zu begegnen? Das sind Fragen, die unter dem Thema „Knowledge Revolution“ von mehr als 80 Teilnehmern Anfang Dezember 2001 bei einer ersten Expertenkonferenz des FEU-Projekts mit Unterstützung von Daimler-Chrysler an der Humboldt-Universität zu Berlin diskutiert wurden; weitere Konferenzen sind in diesem Jahr an der Universität von Paris I Pantheon-Sorbonne und 2003 in Bonn geplant. Im Mittelpunkt standen Herausforderungen der globalen Wissensgesellschaft und der informations- und kommunikationstechnologischen Entwicklungen an den Universitäten. Unter den Teilnehmern waren Rektoren, akademische Experten, Politiker, Journalisten, Politikexperten und Studierende. Die Bonner Universität war durch Prorektorin Professorin Dr. Christa Müller, Professor Dr. Wolfram Kinzig, Evangelisch-Theologische Fakultät, Altrector Professor Dr. Max Huber, den Geschäftsführer des Internationalen Wissenschaftsforums Bonn

Dr. Hartmut Ihne und Studierende vertreten. Die Konferenzteilnehmer waren sich einig, daß die Vielfalt der europäischen Hochschullandschaft eine ihrer Stärken im Vergleich insbesondere zum amerikanischen System ausmacht. Mehr Markt und private Initiativen seien wünschenswert, einfaches Marketing aber keine Lösung.

„e-learning“ ernst nehmen

Professor Peter Scott, Prorektor der Kingston University und ehemaliger Herausgeber der Times Higher Education Supplement, sagte: „Ich glaube, daß die Angst, daß europäische Universitäten zurückliegen, übertrieben ist. Ich denke, daß europäische Universitäten mindestens genauso in der Lage sind, sich dieser Herausforderung zu stellen, wie die amerikanischen oder australischen Universitäten.“ Er fügte hinzu: „In einer Welt sich verändernder Kulturen sind wir besser platziert als Universitäten, die sich ausschließlich dem Markt unterwerfen.“ Übereinstimmung gab es auch dahingehend, daß führende Universitäten keine andere Wahl hätten, als die e-



learning-Revolution ernst zu nehmen. Die Universitäten müßten sich dabei auch der steigenden Erwartungen der Studierenden bewußt sein. Eine EUROPAEUMs-Umfrage hat ergeben, daß Studenten einen sehr viel stärkeren Einbezug von Informations- und Kommunikationstechnologien in den Universitätsunterricht wünschen. Lord George Weidenfeld, Begründer des EUROPAEUMs und Ehrensena- tor der Universität Bonn, resümierte: „Dies war für uns ein wichtiges Ereignis. Wir wissen, daß Universitäten eine entscheidende Rolle bei dem Integrationsprozeß, der Europa in den letzten 50 Jahren dominiert hat, spielen müssen. Jetzt wollen wir, daß unsere Universitäten sich insbesondere auf den Bau von Brücken in Europa konzentrieren, indem sie auf Probleme von Sprache, Mobilität, Technologie mit Richtung auf eine wahrhaft europäische Dimension blicken.“

LINDA LÖWE

Expertenkonferenz:
(v.r.n.l.) Professor Dr. Jürgen Mlynek, Präsident der Humboldt Universität Berlin, Lord George Weidenfeld, Begründer des EUROPAEUM, Marcello Perra, Präsident des italienischen Senats und Dr. Michael Jochum, Daimler Chrysler Services

7 Goethe-Institut